

Täuferspuren Mennonitisches Gemeindehaus Enkenbach

Der Zweite Weltkrieg 1939 bis 1945, der als Referenzpunkt auf dem Schild genannt ist, bedeutete in seiner Folge für die Geschichte der mennonitischen Gemeinden im ehemaligen Ost- und Westpreußen, insbesondere im Freistaat Danzig im Weichsel-Nogat-Delta das Ende ihrer Existenz. Mit unzähligen anderen Menschen teilten sie seit dem Winter 1944/1945 die Erfahrung von Flucht und Vertreibung. Sie verließen in der Folge, manche erst einige Jahre später, eine Gegend, die ihre seit dem 16. Jh. meist aus den Niederlanden eingewanderten friesischen oder flämischen Vorfahren (manche kamen auch aus Flandern, vom Niederrhein und aus den oberdeutschen Gebieten) mit ihren Kenntnissen in der Land- und Deichwirtschaft urbar gemacht hatten oder wie im Falle Danzig mit ihren baukünstlerischen Begabungen zu herausragenden Wohnorten werden ließen. Die Herrschaftsverhältnisse in diesem Landstrich waren vielfältig und wechselten durch die Jahrhunderte. Das kümmerte die Siedler wenig. Sie wurden gebraucht und geduldet. Manche Benachteiligungen nahmen sie auf sich.

Viele von ihnen wanderten dennoch seit dem 18. Jahrhundert aus den unterschiedlichsten Gründen nach Nordamerika oder in die Ukraine aus und nahmen nicht selten die Namen ihrer westpreußischen Ursprungsorte in ihre neue Heimat mit und benannten die neuen Wohnorte danach, wie etwa Elbing im US-Staat Kansas.

Die verbliebenen identifizierten sich bald ausnahmslos mit deutscher Sprache und preußischer Kultur und ließen sich in der Folge durch immer stärkere Integration auch in die im 19. Jahrhundert entstehenden nationalen Bewegungen hineinziehen.

Der *erste* Weltkrieg führte zu großen gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen in der Region, veranlasste sie jedoch nicht zum Weggang.

Man arrangierte sich mit den neuen Verhältnissen, wie man es schon seit dem 16. Jahrhundert immer wieder tat. Die letzten religiösen Benachteiligungen verschwanden ebenfalls in dieser Zeit, etwa Gebühren an die evangelischen Landeskirchen bei Trauungen, Geburten und Sterbefällen etc. Das endete erst 1928.

Der Nationalsozialismus im Deutschen Reich und die sich daraus ergebenden fatalen Entwicklungen führten letztlich zu einer menschenverachtenden Politik und mündeten in einen Krieg von nie vorher dagewesenem Ausmaß.

So kam es zum Ende der mennonitischen Gemeinden an Weichsel und Nogat.

Nur noch einige ehemals teils stattliche mennonitische Kirchengebäude, heute meist in katholischem Besitz sowie verlassene Friedhöfe zeugen von der Blütezeit dieser Gemeinden bis 1945.

Es ist schön, dass eine neue Generation in dem heute polnischen Gebiet ein wachsendes Interesse an diesem mennonitischen Teil der Geschichte ihres Landes hat und es gute Kontakte zwischen dem Mennonitischen Arbeitskreis Polen und den polnischen historisch interessierten Gruppen gibt.

Wer die Flucht überlebte, landete irgendwo im Westen, viele blieben mehrere Jahre in Flüchtlingslagern in Dänemark, andere waren in Schleswig-Holstein sowie in Niedersachsen oder in der damals sowjetisch besetzten Zone gelandet und begannen sich langsam neu zu orientieren und einander zu finden.

Mennonitische Organisationen, wie das Mennonite Central Committee MCC aus Nordamerika begannen mit beispiellosen Hilfsaktionen für die mennonitischen Flüchtlinge, aber auch für die nicht mennonitische deutsche Bevölkerung etwa in Ludwigshafen, Kaiserslautern, Bad Dürkheim und Neustadt/W., um nur einige Orte in unserer Gegend zu nennen.

Im Zuge der Gründung der Bundesrepublik Deutschland und des Landes Rheinland-Pfalz 1949 kamen mennonitische Flüchtlinge auch in den Südwesten. Mennonitengemeinden im Rheinland, in der Pfalz und in Rheinhessen hatten große Anstrengungen unternommen, sie unterzubringen und ihnen Wohnung und Existenzmöglichkeiten zu schaffen. Die Mennonitische Siedlungshilfe wurde gegründet, das ebenfalls entstandene Hilfswerk der Vereinigung der Dt. Mennonitengemeinden arbeitete eng mit dem MCC zusammen.

1950 entstand das mennonitische Altersheim in Enkenbach, das zur Keimzelle der dann entstehenden Siedlung und 1956 der Mennonitengemeinde Enkenbach wurde. Die Siedlungshäuser

und das mennonitische Gemeindehaus entstanden durch tatkräftigen, jahrelangen Einsatz der amerikanischen mennonitischen Zivildienstorganisation PAX, mit der viele amerikanische, mennonitische Kriegsdienstverweigerer in Enkenbach und an anderen Orten Deutschlands ihren Zivildienst als Ersatz für den Militärdienst ableisten konnten. Übrigens auch an vielen anderen Teilen der vom Krieg zerstörten Welt, wie etwa in Griechenland.

(Derzeit sind wir übrigens im Gespräch mit dem sogenannten Doku-Center Ramstein, das sich zur Aufgabe gestellt hat, die Präsenz der Amerikaner im Kreis Kaiserslautern seit 1945 zu dokumentieren und bisher ausschließlich die militärische Präsenz dokumentiert. Es gibt eine leise Hoffnung, dass sich das ändert und auch die PAX-Boys dort einen Platz erhalten).

Einzelne Mennoniten, die immer wieder seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Enkenbach lebten, gehörten in der Regel zur Mennonitengemeinde Sembach.

So war es auch zunächst mit den nun in großer Zahl zuziehenden mennonitischen Flüchtlingen und Vertriebenen. Schnell gab es eigene Gottesdienste in Enkenbach, im Altersheim.

1956 kam es zur Gründung der Mennonitengemeinde Enkenbach, das Gemeindehaus in seiner ursprünglichen Version wurde 1957 eingeweiht.

Das bedeutete allerdings nicht, dass sofort alle nach Enkenbach zugezogenen Mennoniten dieser Gemeinde beitraten. Einzelne blieben noch jahrelang Mitglied in Sembach.

Die schon vor dem Zuzug der Flüchtlinge hier ansässigen Sembacher Gemeindeglieder, sind es zum Teil bis in unsere Zeit geblieben.

Das Verhältnis war nicht so ganz unproblematisch. Man wollte unter sich bleiben.

Während überall sonst mennonitische Flüchtlinge und Heimatvertriebene in die hier meist seit 300 Jahren bestehenden hiesigen Gemeinden integriert wurden, die durch mennonitische Flüchtlinge aus der Schweiz (oft über das Elsaß) entstanden waren, bildete man hier eine Gemeinde von „heimatvertriebenen Mennoniten“, wie es die erste Satzung noch formulierte.

Die Mennonitengemeinde Enkenbach war deshalb im Kreis der mennonitischen Gemeinden in der Pfalz und Rheinhessen, zunächst jedenfalls, eine Ausnahmeerscheinung.

Über 60 Jahre sind seither ins Land gezogen. Es gab Veränderungen, Entwicklungen und Aufbrüche; es gab gute und schwierige Zeiten.

Das Gemeindehaus wurde umgebaut, neu angebaut und wurde zu einem Zuhause, zu einem wichtigen Lebensmittelpunkt der Gemeinde.

Das Mennoheim ist nicht mehr in mennonitischem Eigentum, sondern gehört heute einem größeren diakonischen Verbund, der Protestantischen Altenhilfe Westpfalz PAW. Die nachbarschaftlichen Beziehungen sind eng und gut.

In den vergangenen 60 Jahren ist eine neue Generation aufgewachsen, die hier geboren ist, in der Pfalz. Sie versteht sich längst nicht mehr selbst als „heimatvertrieben“, auch wenn sie ihre Wurzeln nicht vergisst, wie diverse Reisen ins heutige Polen, das frühere Ost- und Westpreußen bzw. den früheren Freistaat Danzig, belegen.

Die Gemeinde arbeitet in der lokalen Ökumene mit.

Viele wohnen nicht mehr „in der Siedlung“, sondern anderswo im Dorf, und mehr und mehr auch darüber hinaus in der Umgebung, wie es für andere mennonitische Gemeinden in Deutschland selbstverständlich ist: Diaspora nennt man das.

Andere Menschen sind auch dazu gekommen, die sich nicht als Heimatvertriebene oder als deren Nachkommen verstehen: Pfälzerinnen und Pfälzer, aus anderen Teilen Deutschlands, aus Paraguay, Kanada, den USA, der ehemaligen Sowjetunion usw.

Man kann also sagen: Eine Geschichte eines gelungenen Integrationsprozesses.

Ob er schon vollendet ist?

Gemeindeglieder haben regional und überregional in der deutschen Mennonitenschaft Verantwortung übernommen in Konferenzen, Arbeitsgemeinschaften und Komitees und im süddeutschen Jugendwerk.

Wir danken Gott für unsere Gemeinde. Wir danken auch der Bevölkerung und den

Verantwortungsträgern in Politik und Gesellschaft nach dem Krieg, die unseren Leuten trotz

anfänglicher Vorbehalte in Teilen der Bevölkerung tatkräftige und vielfältige Hilfe zuteilwerden ließen.

Das Denkmal der PAX-Boys für Rudi Müller an der Heidestraße spricht da für sich.

Ob es irgendwann einmal auch ein Denkmal für die PAX geben wird?

Und wir danken allen, die sich für die Gemeinde in der Vergangenheit in vielfältiger Weise engagiert haben und sich heute engagieren.

Wie wird es weiter gehen? Vor dieser Frage stehen alle Mennonitengemeinden, ähnlich wie andere Kirchen auch.

2025 wird unsere täuferisch-mennonitische Kirche auf 500 Jahre ihres Bestehens zurückschauen.

Damals haben Menschen im Rahmen der Zürcher Reformation etwas komplett Neues gewagt, gingen sehr viel weiter mit der Reformation als die Hauptprotagonisten: Keine Kindertaufe, Ablehnung von Gewalt als Mittel der Konfliktlösung, Eidverweigerung; Kirchenmitgliedschaft nicht automatisch wie etwas ererbtes, sondern nur für die, die es wirklich ernst meinen mit dem Glauben und der Nachfolge Christi aus persönlicher Überzeugung.

Viele bezahlten diese Sicht von Kirche mit ihrem Leben und danach mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Nachteilen. Flucht und Vertreibung schon damals.

Wie geht es weiter? Die demografische Entwicklung führt zu Kleinfamilien.

Kirchenaustritte aus Überzeugung haben wir wenige. Aber den Traditionsabbruch in den Familien kennen wir auch und er führt auch bei uns dazu, dass von den wenigen nicht mehr alle den Schritt zu Taufe und aktiver Gemeindemitgliedschaft gehen werden.

Wie haben wir eine Zukunft? Müssen wir missionarischer werden – selbstverständlich ohne dabei aktive Menschen aus anderen Kirchen abzuwerben?

Wenn ja: Wie kann das gehen ohne dass man sich den Vorwurf einhandelt, man verhalte sich unökumenisch? Geht das nur, wie es derzeit aussieht, um den Preis, dass man evangelikaler wird in der theologischen Ausrichtung?

Es gibt christliche Gruppierungen, die Zulauf haben:

die konservativ-fundamentalistischen Kreise und manche evangelikale Gruppen, vor allem aber die pfingstlich-charismatisch geprägten Gemeinden.

In der weltweiten Ökumene spricht man von einer Pentekostalisierung („Verpfingstlichung“) des Christentums – das betrifft fast alle Konfessionen.

Wir kennen das auch. Theologisch Anspruchsvolles ist nicht mehr in:

„Emotio“ scheint gefragt, nicht „Ratio“!

Diesen Weg wollen die einen.

Die anderen finden ihn schrecklich und befürchten einen Rückfall in alte konservative Theologie fundamentalistischer Prägung, der sich unter der Hand unbewusst vollzieht.

Wichtig wird sein, dass Menschen im christlichen Glauben, auch der täuferisch-mennonitischen Prägung Heimat und Identität finden – nicht nur die, die aus familiär-mennonitischem Hintergrund kommen.

Wohin geht der Weg? Werden wir auch künftig noch Spuren hinterlassen?

Wird es uns in 100 Jahren noch geben oder hängen dann nur noch die Täuferspuren schilder?

Oder gilt eines Tages wirklich der Satz:

„Die Kirche wird Museum, wir werden pensioniert, und dann zum Jubiläum noch einmal vorgeführt“
Gott allein weiß es – aber es bleibt auf jeden Fall spannend.

Rainer Burkart

30.11.2019

Es gilt das gesprochene Wort